
Andreas Greiert

Vae Victis?

*Möglichkeiten und Grenzen einer Alternative
zur Siegeregeschichte*

Der ehemalige Privatsekretär Mahatma Gandhis und spätere indische Premierminister Jawaharlal Nehru hat sich in seinen *Glimpses of World History* mit einem für ihn unlösbaren Problem beschäftigt. Die dem Buch zugrundeliegenden Briefe, die er von 1930 bis 1933 während eines seiner zahlreichen Gefängnisaufenthalte wegen zivilen Ungehorsams gegen die britische Kolonialherrschaft an seine Tochter Indira (ebenfalls spätere Premierministerin Indiens) geschrieben hat, behandeln die Unmöglichkeit, einem indischen Schulmädchen ihre Geschichte zu erzählen. Schließlich ist dafür gar keine eigene Basis vorhanden, da die Ereignisse und Begriffe der indischen Geschichte allesamt dem Diskurs der britischen Kolonialherren angehören: »And even the history of India that I learnt was largely wrong or distorted and written by people who looked down upon our country«.¹

Vinay Lal hat diesen Ansatz aufgegriffen: Vor dem Hintergrund, dass nichts effektiver globalisiert worden ist als das westliche Wissens-System,² erscheint die Ahistorizität der indischen Zivilisation nicht als Mangel. Vielmehr ist, mit Gandhi, die Abwesenheit von Geschichte als Chance gegen die Übermacht der Darstellungen kolonialer Autoren zu begreifen.³ Ganz in diesem Sinne hat auch schon Nehru festgehalten: »History is almost always written by the victors and conquerors and gives their view. Or, at any rate, the victor's vision is given prominence and holds the field«.⁴

Diese berühmt gewordene anti-koloniale Aussage impliziert keinen resignativen Verzicht auf Geschichte, sondern aktualisiert die Forderung nach einer Gegenposition, wie sie bereits ein Jahrhundert zuvor Wendell Phillips' Begleitbrief zur Erstauflage des *Narrative of the Life of Frederick Douglass, an American Slave* präsentiert hatte: Die in einer Fabel Aesops von einem Löwen vorgebrachte Klage, er könne in einer von Menschen geschriebenen Geschichte gar nicht anders als missverstanden werden, verlange danach, dass Löwen selbst ihre Geschichte schreiben.⁵ Eben diese Forderung ist für Phillips in Douglass' zuerst 1845 erschienenem Text umgesetzt worden, da dieser eine Gegenperspektive zu den dominanten Sieger-Erzählungen in den Diskurs einbringt. Paul Gilroy verweist in diesem Zusammenhang in seinem *The Black Atlantic* auf Walter

Benjamin, dessen Konzept der »Urgeschichte« der Moderne ihm insbesondere wegen aus der jüdischen Mystik übernommener Elemente für die Konstruktion einer Alternative zur Sieergeschichte geeignet erscheint.⁶

Gilroy belässt es bei einer knappen Andeutung, die sich jedoch durch die Vergegenwärtigung einer zentralen Konstellation in Benjamins Geschichtsdenken ausführen lässt. Für Benjamin ist die Urgeschichte der Moderne nicht von Interesse, sofern sie (wie etwa bei C.G. Jung oder Ludwig Klages) gleichgesetzt wird mit einer Identifizierung »urgeschichtlicher Formen« im Bestand des 19. Jahrhunderts.⁷ Das stattdessen verfolgte Projekt, das 19. Jahrhundert »als originäre Form der Urgeschichte« (GS V, 579) zu erkennen, betrifft die gesellschaftliche Wirklichkeit der Moderne, die ihren sich selbst vollmundig zugesprochenen Status einer hochentwickelten Zivilisation verliert und stattdessen im Zustand urmenschlicher Primitivität erscheint. Im Gegensatz zum bürgerlichen Historismus, dessen Einfühlung stets nur dem Sieger gilt (vgl. GS I, 696), orientiert sich Benjamins »historischer Materialist« am jüdisch-mystischen »Eingedenken« (GS I, 704; GS II, 453f.; GS V, 589), richtet den Blick durch die triumphalen Darstellungen der Heroen der Sieergeschichte hindurch auf die »namenlose Fron ihrer Zeitgenossen« (GS I, 696) und gelangt zu einer grundlegenden Einsicht: »Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein« (GS I, 696).

Die Identität von Kultur und Barbarei betrifft dann allerdings nicht bloß ferne Vergangenheiten wie etwa den Bau der Pyramiden in Ägypten, während in der Moderne der einstmals körperlich-unmittelbare Gewalt-Charakter der Fron zu subtil-vermittelten Formen wie einem Ausschluss der Massen vom geistigen Genuss der Freuden der Hochkultur herab gemildert worden wäre.⁸ Gegen diese historische Sublimierungsthese spricht nicht nur Benjamins eigene, vom nationalsozialistischen Terror geprägte Gegenwart der 1930er Jahre, sondern auch die parallele Existenz solcher Kulturheroen wie Goethe und Beethoven zu solch barbarischen Systemen körperlicher Zwangsarbeit wie der kolonialen Plantagen-Sklaverei.⁹ Karl Marx hat bereits 1853 die europäischen Kolonien zur Verdeutlichung einer grundsätzlichen Immanenz von Kultur und Barbarei angeführt:

Die tiefe Heuchelei der bürgerlichen Zivilisation und die von ihr nicht zu trennende Barbarei liegen unverschleiert vor unseren Augen, sobald wir den Blick von ihrer Heimat, in der sie unter respektablen Formen auftreten, nach den Kolonien wenden, wo sie sich in ihrer ganzen Nacktheit zeigen.¹⁰